Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Vision
Autor: Schlatter, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Roten Meer

Heute komm ich durch Nacht und Gefahr
Zu dir, Gott, mit flatterndem Haar.
Schrecken und Grauen durcheilt das Land.
Tempel und Hütten stehen in Brand.
Burgen und Berge liegen zerspellt.
Reiter des Todes umrasen die Welt.

Menschheitselend – ein endloses Heer,
Wandert durch das Rote Meer...

Kinder und Mütter mit zitterndem Mund
Schleichen verängstigt auf bebendem Grund.
Kranke lächeln aus Qualen hervor.
Sterbende heben die Hände empor:
Hör uns, dreifach heiliger Gott!
So du warst und ewiglich seist –
Heute noch waltest, Zebaoth,
Welten-umwandelnder, schaffender Geist,
Beut deine Hände gegen die Flut,
Gegen die dunkeln Ströme von Blut,
Wende die drohend erhobene Hand
Gegen Morgen- und Abendland:
„Woge und Welle, werdet zur Wand!"

Menschheitselend, ein endloses Heer,
Wandert durch das Rote Meer...

Herr der Lebendigen, Schöpfer der Wunder,
Recke empor die schimmernde Hand –
Bring uns Rettung, bring uns Hilfe!

Deine Sonne geht nicht unter.
In dem blutumrauschten Schilfe
Geht es flüsternd durch die Halme:
Fern am hohen Uferstrand
Winkt am Himmel schon die Palme...

Carl Friedrich Wiegand.

Vision.

Nachdruck verboten.

Skizze von Rudolf Schlatter, Kilchberg.

Es kam also seine letzte Nacht. Die letzten Stunden, die er als lebender Mensch noch zu verbringen hatte. Zusammengekrümmt wie ein verendender Wurm lag er auf dem harten Lager der Gefängniszelle, halblaut stöhnend unter der Qual, die ihm der Brand in den Eingeweiden, die Todesangst, das grausenvolle Bewußtsein seines bevorstehenden gewaltsamen Todes bereitete. Ein bitterer brennender Durst lag ihm in der ausgetrockneten Kehle. Und in der entsetzlichen Totenstille der halb unterirdischen Zelle der düsteren Festung erschauerte der Verurteilte vor seinem eigenen Stöhnen ... Und draußen schritt von Zeit zu Zeit der Wachtposten vorüber ... Der — der durfte leben, durfte noch zahllose Male die Sonne

sehen — und er selbst, er wurde getötet, er war unrettbar in die Hand eines Mächtigen gegeben, der seinem Dasein ein unerbittliches Ziel gesetzt hatte. Bei Tagesgrauen kam das Ende, das furchtbare, gewaltsame Ende. Und immer wieder rang sich ein Stöhnen aus der Brust des Opfers, schwoll an zu einem furchtbaren Aufschrei: „Du Allmächtiger, kannst du mich denn nicht retten? War denn alles Lüge, was mir von deiner Gottheit gelehrt wurde, alles Lüge, was ich die Menschen weiter lehrte — alles nur Lüge — nur Lüge?" Doch die kalten feuchten Mauern gaben ihm keine Antwort, und sein Gott blieb stumm ... Und nun dachte er zurück an seine Kindheit, an die heiligen Schauer tiefer, reiner Frömmigkeit, die eine herrliche Mutter und ernste Lehrer in seine junge Feuerseele pflanzten, dachte an seine Mannesjahre, an den Glauben an seine Sendung auf Erden, den Menschen von neuem die alte Lehre der Liebe zu verkünden, dachte daran, wie er es einst dem Heiland gleichtun, barhaupt, barfuß, arm, demutvoll die Lande durchziehen und in des Heilands eigenen Worten die Lehre des Heils verkünden wollte. Aber die Menschen verlachten sein Beginnen, und bald fand er sich unter Irrsinnige eingesperrt. Als er sich endlich wieder zur Freiheit durchgekämpft hatte, versuchte er seine Aufgabe an den Jungen, den Unentweihten zu erfüllen und war Lehrer geworden. Er lehrte also die Jugend das Evangelium der Liebe, aber er tat es im Geist und im Sinne des Heilandes, nicht im Sinne der Mächtigen dieser Welt. Darum wurde er seines Amtes entsetzt. Und dann — dann kam der Krieg. Er wurde gerufen — und ging nicht. Er wurde mit Gewalt geholt und ihm befohlen, Menschen zu töten und zu verstümmeln, Menschen, die er liebte und die ihm nie ein Leid getan. Er vermochte es nicht. Und nun wurde er selbst zum Tode verurteilt: weil er andere nicht töten konnte, wurde er selbst getötet; weil er nicht morden wollte, hatte er selbst sein Leben verwirkt; weil ihm das Leben der andern heilig war, wurde sein eigenes zertreten ...

So kam unter seinen Qualen, die niemand sah, unter seinem Jammer, den niemand hörte, der graue Morgendämmer herauf. Dann kamen sie, mit schweren Tritten den langen hallenden Gang entlang in seine Zelle, um ihn, den Wehrlosen, in den Hof des Gefängnisses zu schleppen. Dort wurde er an die Mauer gestellt — und dann — noch ehe er ein letztes Gebet, einen letzten Blick zum Himmel senden konnte, war sein einst so jugendstarker Körper zusammengesunken und wand sich unter den letzten Zuckungen, indes sein warmes rotes Blut im Morast verlief. Die zwölf Soldaten, im Banne harter Kommandoworte, schulterten die Gewehre, deren Ladungen seine Brust, sein Gehirn zerfetzt hatten, und marschierten schweren Trittes ab.

Seine gemarterte Seele hatte sich aus dem geschändeten Körper losgerungen und schwebte in den Aether empor. Da war es nun, das Letzte, das Ewige, das Heimkehren zur Gottheit — die heiligen Schauer des Erlöstseins und doch Leben, ewiges wirkliches Leben, Leben im All, als ein Teil des unsterblichen Weltengeistes. Und in unsäglichem Glücksgefühl überließ sich die Seele diesem neuen Sein.

Und da, noch im kosmischen Bannkreis der Erde, da begegnete die freigewordene Seele ihm, dem Unerforschlichen, dem Unfaßbaren, dem Weltengeist, dem Gott. Aber siehe da, es war keiner von all den vielen Göttern, die sich die Erdenmenschen erdacht und erschaffen haben, er war der Wirkliche, der Furchtbare, Einzige.

Und als die Seele von den überirdischen Wonnen der Gottnähe durchschauert wurde, da flogen ihre Gedanken wieder zurück, dahin, von wo sie gekommen, und eine seltsame Furchtlosigkeit, wie sie nur das Gefühl des Einsseins mit der Gottheit eingibt, durchströmte sie. Sie wendete sich zum Weltengeiste und fragte ihn unerschrocken:

„Du Erhabener, weißt du, von wo ich komme?"

Und er antwortete: „Ich will's nicht wissen!"

Die Seele aber fühlte Stürme in sich wach werden und fragte wieder: „Ich aber will wissen, ob du weißt, von wo ich

komme, ob du weißt, wie es dort aussieht!"

Doch der Weltengeist winkte abwehrend und antwortete: „Laß mich! Ich bin müde! Ich und das All, wir sind müde!"

Die Seele aber wendete sich noch dringlicher an den Weltengeist: „Nein, ich lasse dich nicht! Ich frage dich, weißt du denn, wie auf deiner Erde, die doch ein Wunder deiner Hand, deines Geistes ist, wie auf dieser Erde der Wahnsinn tobt? Weißt du denn, was aus all dem Wunderbaren, das du der Erde gegeben, geworden ist? Sag mir, das Leben da unten ist doch von dir — Leben von deinem Leben, und der höchste Träger alles Lebens, der sich selbst dein Ebenbild nennt, weißt du denn, wie der mit deinem Namen, deinen Kräften den wahnwitzigsten Mißbrauch treibt? Weißt du denn, was der aus deinem Wunderwerk gemacht hat? Weißt du denn nicht, wie es da unten zugeht? Jahrtausende schon? Immer toller, immer grauenhafter? Ist denn das Furchtbare, das sich da abspielt, dein heiliger, göttlicher Wille? Du, dessen Erhabenheit, dessen göttliche Gebote der Liebe und Gottähnlichkeit dieselben Menschen verkünden, die sich gegenseitig in einem Meere von Blut ertränken, du, mit deiner Größe, deiner Allmacht, deiner Gerechtigkeit, der du doch mit einem einzigen Atemzug Ordnung schaffen könntest, du mußt ja wissen, wie es auf der Erde aussieht, warum — warum läßt du all die Greuel geschehen?"

So hatte sich die Seele in einen heiligen Zorn hineingefragt, und ihr war, als sprühten Flammen aus ihr hervor.

Und sinnend blickte sie der Weltengeist an.

„Du meinst, du habest recht mit deinen Fragen! Ja, ich könnte mit einem einzigen Atemzug die Erde samt allem Leben darauf in Atome zerstäuben, könnte Neues, Unausdenkbares ersinnen — aber ich bin müde! Mich gelüstet nicht nach neuen Werken. Ja, einst schenkte ich der Erde erhabenste Schönheit, schenkte ihr zahllose Wunder an göttlichen Kräften, schenkte ihr das Wunder aller Wunder — das Leben, Leben von mir selbst, und das Lebewesen, dem ich mit eigener Hand die Krone aufs Haupt gesetzt, das ich durch Geist von meinem Geist geheiligt habe, dies Lebewesen hat mich am tiefsten betrogen, hat meine göttlichen Gaben am gewissenlosesten mißbraucht und gegen mich und meine göttlichen Gebote angewendet, hat meine schöne Erde am grauenvollsten besudelt. Sieh, mein Freund, ich schaffte mir seit Ewigkeiten Wunder über Wunder und ließ sie wieder versinken. Und diese Welt, in der ich jetzt umherwandere, diese Wolke von funkelnden Sonnen und sonnbeglänzten Sonnenstäubchen habe ich zuletzt erschaffen, und daran bin ich müde geworden, zerbrochen an meinem eigenen Werk. Ich wollte nicht mehr der Alleinzige, der Einsame sein, wollte in meinen Geschöpfen, in meinen Werken neu auferstehen und bin nun der Betrogene. Durch meine eigenen Geschöpfe bin ich an mir selber irre geworden — sie wurden mein Verhängnis. Ich habe Kräfte entfacht, die über die Bahn meines Willens hinausgewachsen sind und die nun allein in der Selbstvernichtung ihre Erlösung finden können. Dann erst, wenn ich wieder der einsame Einzige bin, bin ich wieder der Gott, bin ich wieder die Kraft. Siehst du nun ein, warum ich den Geschöpfen, die du Menschen nennst, nicht mehr Einhalt gebieten will? Wenn sie die Ziele, die ich ihnen gesteckt, nicht mehr sehen wollen, mögen sie in die Irre, in den Abgrund gehen. Alles, was das Leben nicht zu würdigen, nicht hinaufzubauen weiß, verdient das Leben nicht und muß sich selber ausrotten. Wohl wissen Hunderttausende, wo meine Ziele stehen, wissen, daß der Sinn des Lebens das Leben selbst ist, wissen genau den Weg, der zum Göttlichen führt, aber sie finden nicht den Mut zur Tat. Und darum mögen auch die Wissenden dem Untergange verfallen. Die, die du Menschen nennst, sie haben ihr Wissen und ihren Willen, und wenn sie mit diesem nicht nach dem Leben, nur nach dem Untergang streben, dann mögen sie untergehen. Ich wäre ja nicht der Erhabene, wie du mich nennst, ich wäre ja der törichteste aller Toren, wollte ich mich in den Wahnsinn der Menschen mischen oder mich um

den Frevel ihrer blutgierigen Gebete kümmern, die für mich nur Hohn und Lästerung sind. Ich habe den Menschen das Leben geschenkt, und sie versinken im Zerstörungstaumel!"

So sprach der Weltengeist. Und die Seele stand beschämt und kleinmütig vor ihm. Wohl hatte sie das Bewußtsein, daß sie auf Erden das Gute gefühlt und gewollt, daß sie den Mut zur Tat gezeigt, aber der Lohn war das grauenhafte Ende an der Gefängnismauer. Der Weltengeist sah die Gedanken der Seele und sagte: „Wohl hörte ich deinen Schrei, fühlte ich deine Qual, aber ich hätte dich nicht retten können, wenn ich's auch gewollt hätte. Denn auch du hast gefehlt mit deinen Taten. Wer hieß dich, dem Untergang, dem ich seinen Lauf lasse, entgegenzuarbeiten! Dein Beginnen war gegen das meine; doch es war die Liebe die dich leitete, darum sollst du nun in das ewige Reich des Friedens eingehen!"

In der Seele aber stieg ein grenzenloses Mitleid auf. Sie wendete sich, um dahin zurückzukehren, von wo sie gekommen, und antwortete dem Allvater: „Ich fände keinen Frieden dort; laß mich zurückkehren! Ich will mich nicht mehr dem Strafgericht entgegenstellen, das die Erdenmenschen über sich selbst verhängt haben, ich will zu den Einzelnen, den Suchenden, zu jenen, die noch die Sehnsucht kennen ..."

Jakob Bretzl.

Nachdruck verboten.

Ein alt Gschicht, neu fürbracht von Ignaz Kronenberg, Meyerskappel*).

Hei, wie das lustig war zu wandern im schönen warmen Sonnenschein des Jahres so man zählt nach unseres lieben Herren und Heilandes Geburt 1556 Jahr! Im Thurgäu blühete der Wein, und sein lieblicher Gruch machte die ganze Luft ze einem Schmackgütterlein. Ich, der Bäckergsell Jakob Bretzl von Immendingen, hatt in der Schweiz gute Arbeit funden und die Wanderjahr alle erfüllet. Altgesell war ich worden, und Meister wollt ich werden und wanderte wohlgemut gen Kostnitz. Dorten mocht ich wohl Arbeit finden und dann auf gut Gelegenheit passen, wie die Katz auf das Mäuslein paßt vor dem Loch.

Die Mittagglocke läutete grad, da war ich in Steckborn und sagte beim ersten Meister in der Gaß meinen Spruch laut und kräftig, daß jeder in der Backstube es hören konnt:

„Guten Tag!
Gott ehr das Reich!
Gott ehr das Gelag!
Gott ehr den Herrn Vater, Frau Mutter, Brüder und Schwestern
Und alle fromme Bäckersknecht, wo sie versammlet sein!"

Ich hab mich nit verredt dabei, sonsten hätt man mich wieder zurückgeschickt nach Schaffhausen (von wannen ich kam), den Spruch ze holen. Der Meister fragt alles nach Zunftbrauch, woher, wohin und ruft dem Bärbeli, daß es dem fremden Gsellen ein tüchtig Süpplein rüste. Das hat Bärbeli nit ungern getan und hat freundlich gwünscht: „Gsegne es Euch Gott!" Und vom Herzen kam es mir, da ich Antwort gab: „Dank dir's Gott!" Denn das Bärbeli war ein gar liebliches Kind mit dicken hellen Züpfen, und sittsam hatt es die blauen Aeuglein niedergeschlagen, da sie meinen Augen begegneten, so, wie ich vermein, nit ganz gleichgültig dreinschaueten. Und wohlgestärkt ging ich fürbas mit herzlichem „Behüt euch Gott! Dank's, euch Gott! Herr Vater, Frau Mutter, Brüder und Schwestern! Der Bäckersknecht ist wieder fremd!" walzt ich weiter auf der Straße gen Kostnitz, noch fröhlicher denn zuvor. Schien mir doch, als leuchte jetzt nit nur die Sonne, nein, fast heller noch glänzten zwei Sternlein wie Gold. Nit wie gelbes oder rotes Gold. Das war blaues Gold, und da ich am Abend in Kostnitz einzog, blieben die Sternlein stehen über der Herberg, so ich da fand, und ich sah sie im Traum noch glänzen, und mein Herz war fröhlich dabei.

Es ging nit lang, so hatt ich einen braven Meister funden, und der war mit mir

*) Zu dieser Erzählung hat sich der Autor durch die in Heft 8 und 9 des letzten Jahrgangs unserer „Schweiz" erschienene Arbeit von Werner Krebs über „Alte Handwerksbräuche" inspirieren lassen, vgl. dort im besondern S. 485f. A. d. R.